

24

Enno Stahls Roman »Diese Seelen« erzählt Geschichten aus der neoliberalen Wirklichkeit. Der realitätsferne Soziologe Robert rutscht in die Arbeitslosigkeit. Seine Ex-Freundin, die TV-Journalistin Tess, scheitert an ihrer Skrupellosigkeit. Jürgen, ein Junge aus dem Kölner Kleinbürgertum, träumt von der großen Karriere als Tänzer in der Show von Tess, versagt aber auf ganzer Linie. Seine Schwester Mika, Arbeitsvermittlerin, sucht ordentliche Verhältnisse und stürzt in die Katastrophe ...

Enno Stahl, geboren 1962, Studium der Germanistik, Philosophie und Italianistik (1997 Dr. phil.), lebt in Neuss. Er veröffentlichte Prosa, Lyrik, Essays, Glossen und Kritiken in Zeitungen und Rundfunk sowie in Zeitschriften und Anthologien. Zahlreiche Stipendien und Preise, zuletzt Hörspielstipendium der Filmstiftung NRW e.V. 2008, Sieger der Sparte Experiment bei der Literaturbörse des Steirischen Herbst 2002. Herausgeber von »Popliteraturgeschichte(n)« (2007) und »Karl Otten Lesebuch« (2007). 2004 erschien sein Roman »2PAC AMARU HECTOR«.

Enno Stahl

# DIESE SEELEN

*Roman*

VERBRECHER VERLAG

Erste Auflage  
Verbrecher Verlag Berlin 2008  
[www.verbrecherei.de](http://www.verbrecherei.de)

© Verbrecher Verlag 2008  
Einbandgestaltung: Sarah Lamparter  
Satz: Christian Walter

ISBN: 978-3-940426-02-4

Printed in Germany

Der Verlag dankt Suse Schröder, Ruth Levin und Konrad Krämer.

*Für Kiki und Siri*



▮ ROBERT ODER DAS WEISSE RAUSCHEN





*Frühjahr 2002*

»Promovierter Sozialpsychologe sind Sie?«

»Ja.«

»Und was macht man da?«

»Forschung zum Beispiel«, entgegnete Robert von oben herab. Kaffeetrinken im Wintergarten. Eine einsilbige Veranstaltung. Sabines Vater sorgte sich um die Zukunft seiner Tochter, die sich als selbstständige Modedesignerin durchhangelte.

»Haben Sie eine feste Stelle?«

Robert ausweichend: »Im Moment schon.«

»Im Moment? Ist sie befristet oder wie kann ich mir das vorstellen?«

»Es ist ein Projekt. Das läuft zwar bald aus, doch ich habe sehr gute Chancen auf eine Juniorprofessur im Anschluss.« Robert war genervt, er wünschte, er wäre niemals mitgefahren in die Eifel.

Sabines Vater machte aus seiner Skepsis keinen Hehl. Mit den Stellen sei das heute schwierig, erst wenn die Unterschrift unter dem Arbeitsvertrag getrocknet sei, wisse man ...

Bevor Robert etwas Angemessenes erwidern konnte, unterbrach ihn Sabine mit dem Hinweis, dass es nicht schaden könne, wenn man sich Gedanken mache, nur für den Fall der Fälle.

Doch Robert beschied Sabine und ihre Eltern abschließend: »Das wird schon klappen mit der Professur, da bin ich ganz sicher!« Sein Tonfall war unmissverständlich, sie ließen das lästige Thema endlich fallen. Robert rührte demonstrativ in seiner Kaffeetasche.

Was hätte er nicht alles schaffen können an diesem Nachmittag, er sehnte sich nach seinem Schreibtisch, seine Studie lag in den letzten Zügen. So nah vorm Ziel, dachte er, unerträglich, die Zeit so zu vergeuden.

Als Sabines Eltern sie auch noch zum Abendessen dabehalten wollten, wehrte er sich nach Leibeskräften, schützte unaufschiebbare Termine vor, bis sie sich loseisen konnten. Draußen vor dem Haus zeigte Sabine ins Tal und rief: »Ist das nicht wunderschön hier?«

Robert betrachtete die grüne Buckelpiste, durchbrochen von Fichtenflecken, kitschig war das schon, Postkartenlandschaft, für ihn machte es keinen Unterschied, ob er sich Bilder davon anschaute oder selbst mittendrin stand. Sicher, das Haus der Eltern war ganz nett, ein altes Bruchsteingebäude, bescheiden, vielleicht um 1900 gebaut. Nebenan jedoch türmte sich eine riesige Villa. Die musste so einem neureichen Arschloch aus der Stadt gehören, eindeutig, das erkannte Robert an dem C-Klasse-Mercedes, der vor der Tür stand. Zwei Kampfjets donnerten über ihre Köpfe hinweg. Tieffluggebiet. Es war so laut, dass die Dachschildeln der Villa klapperten. Wenigstens etwas, dachte er schadenfroh.

Sie fuhren fast ewig über Landstraßen, dann erreichten sie endlich die Autobahn. Nicht viel Verkehr, aber wie immer fuhren alle wie die Wahnsinnigen. Sabine hatte Van Morrisons »Hymns to the Silence« durchgesetzt, obwohl Robert das als »Christenkacke« bezeichnet hatte. Er hatte sich nur darauf eingelassen, weil er danach eine Morton Feldmann-CD auflegen durfte, die sie ganz abseuerlich fand.

Kurz hinter Meckenheim plötzlich Stau, nichts ging mehr. Robert erregte sich und verfluchte das Konzept des Individualverkehrs, es sei grundfalsch, es führe notwendig zum Kollaps der Städte und Fernverbindungen.

»Was würdest du denn tun?« entgegnete Sabine, »Wer ein Auto hat, der will es auch benutzen.«

»Gesetzliche Regelungen, man muss seine Fahrten anmelden, Erlaubnis wird nur erteilt wenn absolut nötig. Investitionen in öffentliche Verkehrsmittel, viel mehr Geld muss da reingeschossen werden. Niedrigere Preise, bessere Verbindungen!«

»Ach, wenn du nur Verkehrsminister wärst ...« Sabine verdrehte die Augen.

Robert hasste Autos. Er hielt die meisten Autofahrer für potenzielle Totschläger. Er erklärte ihr, dass Autos für die Leute lediglich Abreaktionsmittel seien, um verdrängte sexuelle Energien loszuwerden, ihn aber die verdorbene und widerwärtige Geschlechtswelt

der Anderen nicht interessiere. An ihren verunglückten Sublimationen verrecken wolle er schon gar nicht.

Sie stöhnte laut auf und hielt dagegen, ziemlich entnervt kamen sie zu Hause an.

Sie aßen eine Kleinigkeit, sahen etwas fern, dann legte Sabine sich hin. Er kauerte noch eine Weile in seinem Bürostuhl, kramte in der Post vom Vortag. Es war nichts Wichtiges dabei, nur die Einladung zu einem Bewerbungsgespräch. Es ging um die Leitung der arbeitspsychologischen Abteilung in einem mittelgroßen Technologiebetrieb. Robert hatte sich dort vorgestellt, jetzt ging es wohl in die entscheidende Runde. Er legte den Brief beiseite.

Er konzentrierte sich jetzt ganz auf die Stelle im Institut. Das Kolleg lief bald aus, und dann würde sich entscheiden, wer auf die Juniorprofessur rückt, er oder Dreher. Wenn sie Dreher vorzögen, wäre das ein echter Affront. Der war nicht einmal promoviert. Seit vier Jahren mühte er sich mit einer mickrigen Doktorarbeit ab, in der Hälfte der Zeit hatte Robert zwei weithin beachtete Aufsätze in der »Zeitschrift für Soziologie« veröffentlicht und seine 400-Seiten-Studie zum Thema »Psychosoziale Signaturen der Exklusion« nahezu abgeschlossen.

Das Projekt galt unbestritten als Schlüsselbeitrag des Forschungskollegs »Pauperisierungstendenzen in der Einheitsgesellschaft«. Die meisten der rund 20 Doktoranden und Postgraduierten, die daran mitwirkten, hatten hauptsächlich ihren Schreibtisch verteidigt. Robert aber war in die empirische Feldforschung eingestiegen.

Der Schlimmste von allen war Dreher. Dieser Bürohengst gehörte in ein Archiv, in einen Aktenkeller, wo er lebenslang in staubigen Folianten wühlen konnte. Robert grinste bei dieser Vorstellung und schaukelte mit seinem Stuhl.

Da er aber schon an die Arbeit dachte, schaute er noch einmal die Unterlagen durch und brachte ein paar Korrekturen an. Viel blieb ihm nicht mehr zu tun: die Quellen komplettieren, zwei oder drei neue Aufsätze lesen, gegebenenfalls mit einbinden, das Vorwort überarbeiten. Am liebsten hätte er sich gleich jetzt daran

gesetzt und einfach so lange gearbeitet, bis er fertig wäre, auch wenn es 48 Stunden dauern sollte.

Doch er war müde. Die notwendigen Reproduktionstätigkeiten, dachte er resignierend und gähnte. Sabine schlief längst, als er zu ihr ins Bett stieg, doch er wälzte sich hin und her und konnte nicht einschlafen.

Es war nahezu still, bis auf vereinzelte, gedämpfte Laute. Als wäre die Schwärze vor dem Haus eine Art Kokon, der nichts ungefiltert hindurch lässt. Robert lag da, hellwach. Er lauschte Sabines ruhigen Atemzügen.

Bilder zogen an seinem inneren Auge vorüber, Gedanken in endloser Reihe. Ein Gesicht, das sagte: »Das müssen Sie sich mal vorstellen, Herr Doktor, das Sozialamt weigert sich einfach zu zahlen.« ... Ein junger Mann, der sagte: »Kein Job, keine Wohnung. Ohne Wohnung kein Job. Einmal in diesem Teufelskreis ...« ... Eine weinende Frau, die gar nichts mehr sagte. Sozialhilfeempfänger, Erwerbs- und Obdachlose. Jetzt waren sie alle hier. Er konnte sie hören, er sah sie vor sich, mit ihren Eigenheiten und Ticks, fahrige Hände, leere Gesichter. Menschen, die er im Rahmen seines Projektes interviewt hatte.

Bedrückende Geschichten zuweilen, gescheiterte Existenzen, minutiös hatte er die Schicksale dieser Gestrandeten aufgezeichnet. Gerade daraus erwuchs ihm die besondere Verantwortung, angesichts des Elends nicht die Distanz zu verlieren. Vielmehr war es seine Pflicht, persönliche Gefühle auszuschalten, die das Analyse-Ergebnis nur verfälschten. Er konnte als Wissenschaftler nichts verändern. Er konnte nur die Situation so treffend wie möglich skizzieren. Er hakte immer wieder die Liste der anstehenden Erledigungen ab, rekapitulierte ganze Passagen seiner Argumentation.

Wälzte sich hin und her, war nervös, sein Herz schlug punktierte Achtel, hinunter bis in den Magen, der sich ganz flau und flattrig anfühlte.

Er ächzte, stand auf und schlurfte durch den dunklen Flur zur Toilette. Fand die Klinke, drückte sie nieder und tappte langsam

in den Raum. Es plätscherte leise. Robert dachte an die ständigen Vorhaltungen Sabines, sich beim Pinkeln hinzusetzen, und genoss es, seinen Strahl in hohem Bogen in die Schüssel prasseln zu lassen. Er spülte. Trat zurück auf den Flur, die Schwärze war so dicht, dass man meinte, sie anfassen zu können.

Plötzlich ging etwas mit ihm vor. Es begann mit einem nicht unangenehmen Kribbeln in der Stirn. Wie ein Rauschen, das sich allmählich materialisierte, poröses Bild, Schnee, Fernseher, weißes Rauschen. Er wankte, tastete sich vor, mit deutlich gestörter Balance. Eine Art Kollaps? Herz? Kreislauf? Das Blut pulsierte in seinen Ohren, ein lautes Pfeifen hob an. Mühsam rettete er sich ins Bett und überlegte, ob er Sabine wecken solle.

So was hatte er noch nicht erlebt. Nun, da er lag, wurde es etwas besser. Er lauschte in sich hinein, bemühte sich, die Symptome zu orten. Das war ein Fehler. Denn gleich ging es wieder los, jetzt schien es ihm, als verlief er sich selbst. Als verlief er seinen Körper, stiege auf, schwebte zur Decke wie ein Geist, sähe auf seinen Körper hinab, wie er regungslos dalag. Und dann schraubte sich sein Blickpunkt immer höher, unaufhaltsam, wobei auch die Vergrößerung exponentiell zunahm. Es war, als betrachte er sich und Sabine durch ein starkes Teleskop: die ganze Erde, und darauf sie beide als mikroskopischer Ausschnitt im Fokus des Okulars. Sein Herzschlag raste, er wähnte sich dem Tode nah. Er redete sich ein, dass alles ganz harmlos sei, er dürfe es nur nicht so ernst nehmen. Das half nicht viel, denn in immer kürzeren Abständen ereilten die Zustände ihn, er wartete geradezu darauf, und tatsächlich kamen sie, in Wellen. Innerer Lärm, Schwindel.

Vielleicht gab es dafür ein Medikament? Ein Psychopharmakum? Irgendetwas musste man tun können! Und was konnte dieses Phänomen bedeuten? Er interpretierte es als eine Art Zusatzerfahrung, eine Parallelwelt, die, für gewöhnlich verschlossen, ihm jetzt aus irgendwelchen Gründen zugänglich geworden war. Die vielleicht anderen Gesetzen gehorchen mochte, aber immerhin Gesetzen. Dennoch hielt ihn die Angst gefangen. Er zitterte. Fluchte. Wartete, dass der Tag anbrach. Es schien, als wolle es niemals hell werden.

Bis auf einmal eine Stimme wie durch einen Trichter zu ihm sagte: »Willst du nicht langsam aufstehen?« Ganz normal, diesseits. Sabine sprach. Die, die eben neben ihm gelegen hatte, er hatte sie gesehen, schlafend, sich selbst wach und verstört. Robert öffnete seine brennenden Augen, blinzelte, alles war wie immer. Sie stand vor ihm, ihr Bett war bereits gemacht: »Es ist bald zwölf, du Schlafmütze!«

Ungläubig vergewisserte er sich der Situation. Er kam sich vor wie ein Außerirdischer, ein Zeitreisender oder einer, den sie eingefroren haben für Jahrhunderte und jetzt wieder aufgetaut.

Sonnenschein, irgendwo zwitscherten Vögel. Robert befand sich in großer Verwirrung, als Sabine noch einmal zu ihm ins Bett schlüpfte, ihre Lippen auf die seinen presste und nach seinem Glied griff. Er wandte sich ab und stieß ihre Hand zurück.

Nach dem Aufstehen, nach einem längeren Aufenthalt im Bad kam Robert allmählich in die Gänge. Bleierne Müdigkeit verhinderte zunächst, dass er sich dem Erlebten widmen konnte. Erst beim Kaffee stand es ihm wieder klar vor Augen und er berichtete ausführlich. Sabines Reaktion war eindeutig: »Ein Traum, was sonst?! Bist eben doch irgendwann eingeschlafen. Hast dagelegen wie ein Toter.« Sie führte das auf das späte Abendessen zurück. Machte zudem Roberts ständige Schlaflosigkeit dafür verantwortlich, drei durchwachte Nächte. Es sei kein Wunder, dass er kaum mehr unterscheiden könne zwischen Traum und Wirklichkeit! »Du kommst einfach nicht los von deiner Arbeit, jetzt ist Wochenende. Lass dich ein bisschen fallen, Entspannung ist auch mal wichtig.«

Robert ärgerte es, dass sie sein Erlebnis so schnöde abtat: »Erzähl keinen Unsinn. Das war kein normaler Traum!«

Wie gelähmt hockte er in der Küche, die ihm jetzt voller Fallböden schien, obwohl alles aussah wie immer, die Ikea-Regale, der neue Boffi-Herd, der Einbauschränk, den sie von ihrem Vermieter übernommen hatten.

Sabine machte sich lustig über ihn.

Um zu sich zu kommen, ging Robert nach draußen. Er strich durch die sonntäglichen Straßen, in denen die Bewohner ihres

Viertels an den Schaufenstern vorbeifiliierten, um zu sondieren, was sie morgen wieder kaufen könnten, Robert kräuselte die Lippen. Wie sehr ihm diese selbstzufriedene Bagage zuwider war! Ein Spaziergang war also auch nicht das Rechte.

Auf dem Heimweg traf er ausgerechnet auf das Gymnasiallehrerpaar aus dem Haus nebenan. Sie plapperten auf ihn ein, ohne dass Robert sie dazu aufgefordert hätte. Berichteten von einer großen Schulfete, die sie gestern veranstaltet hätten, ließen sich lang und breit über ihre aktuellen Erziehungskonzepte aus. Robert wurde schlecht von ihrem Geschwafel. Sicher empfanden die Schüler ähnlich. Etwas Ecstasy in den Pausentee, das wäre die gerechte Strafe. Er verabschiedete sich schnell.

Zu Hause spülte Sabine das Geschirr vom Frühstück ab. Sie summte eine läppische Melodie mit, die aus dem Radio drang. Robert ging kommentarlos hinüber in den Aufenthaltsraum, blieb schwer atmend in der Mitte stehen. Er schaute sich um. Das Loft, das sie nun seit einigen Monaten bewohnten, war renoviert und ausgebaut, Zentralheizung, versiegelter Dielenboden, großzügige Küchenecke und abgetrennter Schlafbereich. Standesgemäß, fand Robert.

Es war fast genau ein Jahr her, dass er Sabine kennen gelernt hatte. Schon nach so kurzer Zeit zusammengezogen zu sein, war vielleicht falsch. Doch es hatte sich einfach so ergeben, weil sie gegenüber den beiden Wohnungen und Sabines Atelier viel Geld sparten.

Robert fragte sich, was er an diesem Tag tun konnte. An Arbeit war nicht zu denken. Auch Schlafen würde er – trotz seiner Abgeschlagenheit – nicht. Er schlief nie tagsüber. »Einmal wach ist wach«, sagte er immer, wenn Sabine ihn animieren wollte, am Nachmittag nachzuholen, was ihm über Nacht entgangen war. Natürlich konnte sie es sich auch jetzt nicht verkneifen, als sie zu ihm ins Wohnzimmer trat. Robert würdigte sie keiner Antwort. Er schaltete den Fernseher ein, machte ihn aber gleich wieder aus.

»Wie wär's mit einem Ausflug? Ein bisschen frische Luft wird dir gut tun«, schlug sie vor. Robert war sich da weniger sicher.

Aber etwas Besseres fiel ihm in seinem momentanen Zustand auch nicht ein.

Also fuhren sie ins Bergische Land, parkten den Wagen in einem Waldweg und streunten durchs Unterholz. Robert sprach kaum, beschäftigte sich mit der vergangenen Nacht, ohne sich einen Reim auf das Durchlebte machen zu können.

Einkehr in einem Landgasthof, sie aßen etwas, tranken ein paar Bier, die Beschallung war für Robert nicht auszuhalten. Zufällig gerieten sie später in ein Dorffest, Wurstgrill, wilder Honig und Streichelzoo. Sabine fand es toll. Sie suchte ihm das Zugeständnis zu entlocken, dass es doch ein sehr gemächlicher Tag geworden sei.

Robert gestand gar nichts zu, er war angespannt und unruhig, was nützten solche Freizeitnummern, dieses Hängenlassen, die Welt drehte sich weiter, sie kannte kein Innehalten.

Auf dem Rückweg passierten sie eine Unfallstelle auf der Autobahn. Offensichtlich hatte es Todesopfer gegeben. Ein Blutfleck bedeckte die Fahrbahn, und zwei Sanitäter trugen einen zugedeckten Körper zur Ambulanz. Sabine machte das traurig.

»Siehst du, habe ich's nicht gestern gesagt?« stieß Robert hervor, »Der Autoverkehr ist selber das Problem.«

Sie ging nicht darauf ein und schwieg gedankenversunken. So blieben sie stumm, bis sie daheim anlangten.

Abends schauten sie fern, Sabine ging erneut früh ins Bett, Robert blieb im Wohnzimmer sitzen. Dachte an die Ereignisse des Wochenendes, den nervigen Antrittsbesuch bei Sabines Eltern, die furchtbare Nacht, die darauf folgte.

Er ließ den Blick durch den Raum schweifen und verharnte an der bilderlosen Stirnwand, die weiß war und unverputzt, fühlte plötzlich wieder dieses Kribbeln, fühlte, wie das Bild flimmerte, verschwamm, die Angst fuhr ihm in die Glieder, ging das schon wieder los? Er wischte sich die Augen, schaute – nein, alles in Ordnung. Er war einfach sehr erschöpft. Eine Sehstörung, reine Übermüdung. Er musste schlafen, schlafen.